

Pforzheimer Zeitung

PZ-news.de



Interview vom 10.17.2012

PZ-Interview mit Peter Krause, der deutschen Stimme von Donald Duck

PZ: Sind Sie Donaldist?

Peter Krause: Nein, ich hab mit denen überhaupt nichts am Hut. Ich finde die manchmal witzig, aber manchmal auch furchtbar humorlos.

PZ: Sind Sie schon mal jemandem mit dem Vornamen Donald begegnet? Donald Trump beispielsweise, dem Milliardär im richtigen Leben?

Krause: Wenn ich Donald Trump begegnet wäre, wäre ich vielleicht nie Donald Duck geworden. Ich wäre dann vielleicht seine rechte Hand und würde sein Vermögen verwalten. Scherz beiseite: kein Donald im Bekanntenkreis.

PZ: Schon mal bei McDonald's gegessen?

Krause: Ja logisch. Ich bin teilweise in den USA groß geworden. Als McDonald's in den 60er-Jahren aufkam, da ist man hin und hat getestet. Aber ich war da schon schon lange nicht mehr.

PZ: Ente à l'orange, Entenleberpastete, Ente süß-sauer – fein oder igitt?

Krause: Geht alles ohne Probleme in mich rein. Nur mit Stopfleber habe ich meine Probleme, wenn man sieht, wie die mit dem Trichter nur für diesen Zweck gefüttert werden. Das muss ich nicht haben.

PZ: Wie kamen Sie auf Donald – und nicht etwa auf Dagobert?

Krause: Das hat was mit seiner Sprache zu tun. Er definiert sich darüber, wie er redet. Das hat was mit dem Klang zu tun. Die Comic-Strips kamen erst nach den Filmen. Es ist die einzige Figur, die eine Mischung aus Ente und Mensch ist – im ganzen Sound. Versuchen Sie mal, einen Hund bellenderweise reden zu lassen. Oder wie ein Elefant zu reden.

PZ: Was fasziniert Sie an Donald?

Krause: Eigentlich die Tatsache, dass er ein Mensch in Entenform oder -verkleidung ist. Er hatte nicht immer diesen Matrosenanzug, sondern schon mal Hawaiihemd getragen. Oder in allem, was er tut: in jedem Cartoon ein anderer Job – als Caddy auf Golfplätzen, als Mechaniker, im Kaufhaus. In den 30er-Jahren war es normal für den Angestellten, wegen des Jobs von Ost nach West zu ziehen. Mit Donald konnte man sich identifizieren. Er hatte oft Pech, aber am Ende auch Glück.

PZ: Wann kam die Initialzündung, auf Donald zu machen?

Krause: In den 60er-Jahren haben wir wie gesagt in New York gelebt. In Deutschland glaube ich, zwei Sender in Amerika um die 15. Mit vier saß ich morgens um 7 Uhr vor der Glotze. So war ich beschäftigt. Meine Eltern wussten ja, was ich schaute.

PZ: Wie ging es weiter?

Krause: Das geschah in drei Phasen. New York war die erste. Ich fand Donald super. Dann kamen wir zurück nach Deutschland, und mein Cousin brachte mir das Grundgeräusch bei. Das verfeinerte ich. Mit zehn saß das – das war Phase zwei. 1988 begann nach dem Überraschungserfolg von „Roger Rabbit“ die Cartoonindustrie wieder zu boomen. Überall gab es Bedarf an Zeichnern und Sprechern, die in den Jahren zuvor gefeuert worden waren. Disney hat dann beschlossen, alle Filme neu zu synchronisieren. Die einzelnen Figuren sollten überall gleich klingen – Corporate Identity. Da kam einer aus der Branche, ein alter Bekannter, Ich jobbte gerade als Taxifahrer. Synchronisieren? Ich hatte von Tuten und Blasen keine Ahnung. Ich habe eben im Studio ins Mikro gesprochen und habe mitgekriegt, wie hinter mir immer mehr Menschen stehen. Ich hab' das gar nicht auf mich bezogen. Später hat man mir erzählt, dass es wie ein Lauffeuer rumging: Kommt mal runter, da spricht einer wie 'ne Ente.

PZ: In wie vielen Filmen waren Sie Donalds Synchronstimme?

Krause: Ganz schön schwierig. Ich schätze, mindestens 150 Classic-Cartoons. Mit Serien und Specials werden es wohl drei- oder vierhundert gewesen sein.

PZ: Kennen Sie die Kollegen im Ausland?

Krause: Den Amerikaner hab' ich kennengelernt, ebenso den Franzosen, ein Elsässer, der gut Deutsch konnte. Der Kollege aus Israel hat eine etwas höhere Grundstimme. Ansonsten weiß ich nur, dass die Synchronstimme in Holland einer Frau gehört.

PZ: Wen synchronisieren sonst noch – beziehungsweise womit verdienen Sie Ihre Brötchen?

Krause: Niemanden. Ich arbeite als freier Journalist im Rundfunk.

PZ: Wie sieht's mit der Technik des Donaldischen aus?

Krause: Wichtig ist: Der Mundraum muss feucht sein – also Spucke sammeln oder Wasser trinken. Dann die Zunge nach oben an Gaumen legen. Das klingt schon nach ein bisschen lispeln. Weiter die Luft mit der Spucke an die Backenseite pressen – und dann 35 Jahre trainieren.

PZ: Haben Sie ein Lieblingstier?

Krause: Was glauben Sie wohl? Auf Enten steh' ich total. Ich kann an keinem Teich vorbeigehen, ohne mit ihnen zu sprechen.

PZ: Und was sagen die Enten zurück?

Krause: Vermutlich denken sie immer, es gibt was zu essen.

Autor: Das Gespräch führte Olaf Lorch-Gerstenmaier